

Eva Hartmann

Die Revolution verliert ihren Mythos

Fand 1956 in Ungarn eine Revolution im Namen der Freiheit statt oder ein antikommunistischer Aufstand? War es ein Schritt in Richtung demokratischer Selbstverwaltung oder die versuchte Wiederherstellung der politischen Verhältnisse der Nachkriegsjahre? Oder handelte es sich angesichts der durch die Suezkrise drohenden Gefahr eines Dritten Weltkriegs gar nur um eine nebensächliche Episode?

Diese und ähnliche Fragen standen vom 13. bis 15. Juni 1991 drei Tage lang auf einer in Budapest stattfindenden Tagung über das Jahr 1956 zur Diskussion. Neben Vorträgen in- und ausländischer Fachleute ermöglichte der öffentliche Rahmen der Veranstaltung, daß auch Zeitzeugen zu Wort kamen. Es war die erste Konferenz zu diesem Thema in Ungarn und die erste große Unternehmung des vor kurzem gegründeten Budapester „Instituts für die Geschichte der ungarischen Revolution von 1956“. Es steht in der Tradition des „Imre Nagy Instituts für politische Wissenschaft“, das von 1959 bis 1963 in Brüssel bestand. Neben dem „Komitee für historische Gerechtigkeit“ haben dem neugegründeten Insti-

tut auch zahlreiche andere Institutionen wissenschaftliche und finanzielle Hilfe gewährt. Es ist zu erwarten, daß sich das neue Institut zu einem Zentrum der historischen Forschung über die ungarische Nachkriegsgeschichte entwickeln wird. Die veranstaltete Tagung war jedenfalls ein ermutigender Beginn.

So mancher ausländische Forscher hat sich wohl von dieser Konferenz weniger eine sachliche Diskussion als viel mehr die Geburt eines neuen Mythos erwartet. Und diese Erwartung wurde von einigen der einleitenden Vorträge auch erfüllt; so von dem Philosophen Mihaly Vajda, der in den Ereignissen von 1956 die „totale Negation des Bestehenden, des Kommunismus durch das ganze Volk“ sah, das kommunistische Regime als etwas „Uneuropäisches“ bezeichnete, und die Zeitspanne zwischen 1956 und 1989 als Prozeß der „Europäisierung“ im Sinne einer „europäischen Teleologie“ beschrieb. Andererseits hatten die Organisator/inn/en weiterer Mythenbildung insofern vorgebeugt, als sie das Schwergewicht der Tagung auf die internationale Bedeutung des Jahres 1956 legten; in sechs Sektionen wurden daher nicht nur die

historischen Zusammenhänge erörtert, sondern auch die Sichtweisen und Reaktionen in anderen osteuropäischen und westlichen Ländern. Einen weiteren wichtigen Diskussionspunkt stellte die theoretische Vernetzung verschiedener Interpretationen von 1956 mit unterschiedlichen Konzepten von Demokratie dar.

Die teilweise konträren Sichtweisen auf das Jahr 1956 und seine politischen Folgen aus dem Blickwinkel amerikanischer Diplomaten (J. C. Campbell), britischer Marxisten (T. Bortherstone), französischer Kommunisten (G. Martinet, A. Kriegel), der kommunistisch regierten Tschechoslowakei (K. Kaplan), oder des zwar kommunistisch regierten, dennoch aber sowjetunabhängigen Tito-Jugoslawien (P. Maurer) zeigen, daß die Geschehnisse von 1956 keine stereotypen Deutungen zulassen. Und nicht einmal die Sichtweise Hannah Arendts, die der ungarischen Revolution eine ähnliche Bedeutung wie der amerikanischen zugeschrieben hat, hielt dem kritischen Blick der Historiker/innen stand. Vor allem die nun durch die Öffnung der Archive möglichen neuen Erkenntnisse erzwingen differenziertere Interpretationen. Doch viele Fragen sind bis heute unbeantwortet. Dieses Manko war auch auf der Tagung zu spüren. Bedauerlich war vor allem, daß die revolutionären Entwicklungen in der Provinz kaum zur Sprache kamen. Andere Bereiche wie etwa die Vorgänge in einzelnen Teilen Budapests und in einzelnen Betrieben (B. Lomax), oder in bestimmten politischen Gruppierungen wie etwa der so-

zialdemokratischen Partei (A. Kovács), sind hingegen schon gut erforscht.

Transkriptionen von etwa 300 Interviews mit Zeitzeugen liegen heute bereits im Archiv für Oral History; sie sollen in den nächsten Jahren durch Mitarbeiter/inn/en des neu gegründeten Instituts noch ergänzt werden. Auf der Tagung wurden die ersten Auswertungen von Gerichtsprotokollen vorgelegt (G. Kresalek), die wichtige Einsichten in die Motive und Ziele jener Menschen ermöglichen, die nach den Ereignissen von 1956 politisch verfolgt wurden. Die Frage, wofür die Aufständischen gekämpft haben, rückt dadurch aus dem Feld politisch motivierter Spekulationen in das Feld wissenschaftlicher Analyse.

Neue Erkenntnisse brachte die Tagung aber auch im Hinblick auf die Rolle der Sowjetunion. Den Forschungen von P. Goszontonyi ist es zu verdanken, daß die gängige These, die Sowjetunion habe die Suezkrise benützt, um Ungarn zu überfallen, nunmehr widerlegt ist. Goszontonyi konnte beweisen, daß die Weltpolitik die Interessen der Sowjetunion mehr in Anspruch genommen hat als die Geschehnisse in Ungarn – eine für die Geschichte des Kommunismus wichtige Erkenntnis. Die Moskauer Publizistin Irina Serbakova legte das propagandistische Ringen der obrigkeitlich kontrollierten sowjetischen Presse um die Glaubwürdigkeit ihrer Berichterstattung über die Revolution von 1956 dar: Während es der Pressepropaganda in den 1950er Jahren noch gelang, die Öffentlichkeit gegen

die ungarischen Aufständischen einzunehmen, erwies es sich 1968 bereits als weit schwieriger, die besser informierte Bevölkerung zu täuschen.

Die Budapester Konferenz zum Revolutionsjahr 1956 hat gezeigt, daß kaum ein gängiges Schlagwort zu diesem Ereignis einer genaueren historischen Analyse standhalten kann. Dazu haben vor allem die sachlichen Beiträge über die Vor- und Nachgeschichte der Ereignisse selbst, die klare Analyse der Motive und Zielvorstellungen der Beteiligten (auf beiden Seiten) und die Interpretation der nationalen und internationalen Reaktionen beigetragen. Auch das stereotype Bild vom Kommunismus als monolithischem Totalitarismus wurde erschüttert und die These von der durch eine kleine Funktionärselite überwachten kommunistischen Gesellschaft als ideologisches Konstrukt entlarvt; die großen Pannen und Schwächen der Regime kamen ansatzweise ans Tageslicht.

In einem geistreichen Denkspiel stellte sich Petér Kende in seinem Schlußvortrag die Frage, was geschehen wäre, wenn die Revolution gesiegt hätte. Zweifellos, so meinte er, hätte die siegreiche Revolution nicht mit dem idealisierten Bild konkurrieren können, das bis heute in immer neuen Farben gemalt wird. Die Teilnehmer/innen der Konferenz nahmen in Budapest auch an der Feier anlässlich des zweiten Jahrestages des ersten offiziellen Gedenkens an die Ereignisse von 1956 am 16. Juni 1989 teil. Der ungarische Staatspräsident Árpád Göncz zeichnete einige der Anwesenden für ihre Verdienste mit

einer Ehrenplakette aus. Am Ehrenmal der 300 hingerichteten „Martyrer der Revolution“ wurde ein Kranz niedergelegt. In der ungarischen Öffentlichkeit blieb diese Gedenkfeier jedoch nahezu unbemerkt. Die Revolution von 1956 scheint nun endgültig den Historiker/inne/n zu gehören.